

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 14

Artikel: Die Barettlitochter [Fortsetzung]
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Fränzel stand aufrecht und mit totenbleichem Gesicht da. Erst that er ein paar Schritte rückwärts, als wollte er sich auf seine Angreiferin stürzen, aber wie er sah, daß ihr kein Schuß mehr aus dem Gewehr ging, höhnte er mit jauchzendem Grimm: „Wart' Maitli, hab' ein wenig Geduld, bis ich den Strahler geliefert habe, dann will ich dir den Zeiger machen, ich will dir dann das Schwarze mitten durch das Höllenscheiblein sehen lassen; vorher aber will ich mit dir ein Tänzchen thun, daß du meinst, der Herrgott sei ein Schwebelpfeiffer und die ganze Welt ein Tanzboden, ich . . .“ Er zuckte zusammen: Aus dem Gewände der Muotplangg herauf kam etwas wie ein ermutigendes Aufjauchzen und Zurufen. Der Amerikanerfränzel

machte flink Kehrt und eilte den nahen, von Tannen und Buchsbüschen gekrönten Abstürzen zu; aus dem Sack riß er ein blitzendes Messer. Das Maitli zitterte nicht mehr — dort drüben im Gefelle mußten sich die Seile finden, daran der Strahler hing; sie sah das Messer in der Faust des Wilderers, schon war ihr, als fahre es wie die Sense des Todes in die Stricke und der Liebste — es war zu fürchterlich, sie dachte es nicht aus —, weg flog das Gewehr und in wilden Sprüngen, wie ein verzweifelter Hirsch, setzte sie dem Fränzel nach. Er bemerkte es nicht in seinem Hasten und kam dem schauerlichen Abgrund näher und näher; jetzt war er an der überhängenden Plangg und lief suchend derselben entlang durch das Buchsgebüsche.

(Schluß folgt).

Die Barettklochter.

Novelle von Jakob Böhmer, Zürich.

(Fortsetzung).

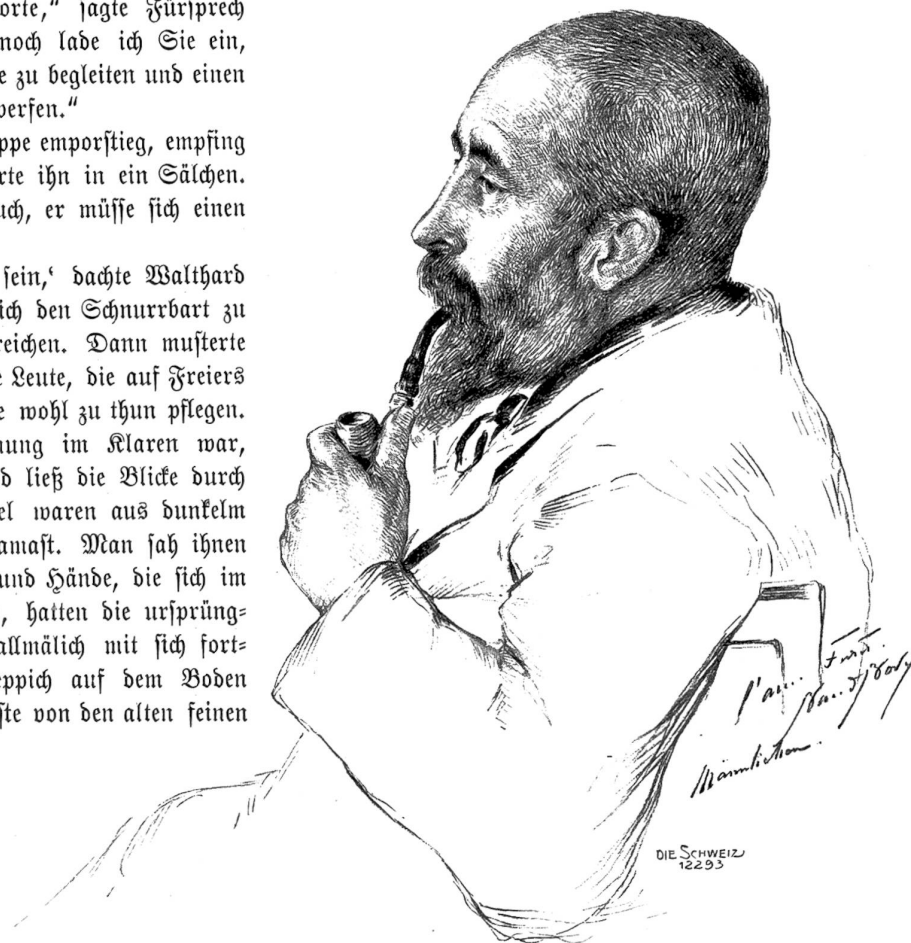
Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Ihnen, meine Herren, brauche ich das Rätsel nicht mehr zu lösen, Ihre Gedanken sind rascher als meine Worte,“ sagte Fürsprech Kessler zu seinen Gästen; „dennoch lade ich Sie ein, Walthard auf seinem Brautgange zu begleiten und einen Blick in Julias Vaterhaus zu werfen.“

Als Walthard die düstere Treppe emporstieg, empfing ihn eine steinalte Magd und führte ihn in ein Sälchen. Herr von Heidek habe eben Besuch, er müsse sich einen Augenblick gedulden, sagte sie.

„Es wird ein Nebenbuhler sein,“ dachte Walthard und trat vor den Spiegel, um sich den Schnurrbart zu drehen und die Haare zurückzustreichen. Dann musterte er sich mit kritischen Augen, wie Leute, die auf Freiers Füßen gehen, Kluge wie Unkluge wohl zu thun pflegen. Nachdem er über seine Erscheinung im Klaren war, setzte er sich auf einen Stuhl und ließ die Blicke durch das Zimmer gehen. Die Möbel waren aus dunkelm Mahagoniholz und rosarotem Damast. Man sah ihnen das Alter an; die vielen Rölle und Hände, die sich im Laufe der Jahre daran gerieben, hatten die ursprüngliche Frische und Vornehmheit allmählich mit sich fortgetragen; auch der persische Teppich auf dem Boden zeigte nur noch spärliche Ueberreste von den alten feinen Farben, da wo die Füße ihm weniger zugelegt hatten. Das Ganze glich einer vergoldeten Schale, an der da und dort der Glanz abgefallen ist und das gemeinere Metall durchblickt. Alles war jedoch gefällig angeordnet und kein Stäubchen

trübte die Politur des Holzes. An den Wänden hingen einige Porträts, Bilder verbliehener Herren



„L'ami Furet“, (Kunstmalers Furet), Mitarbeiter am Panorama vom Männlichen aus.
Bleistiftzeichnung von Baud-Bovy (1891). Im Besitze der Familie.

und Frauen aus dem alten Geschlechte der Heidek; Walthard kümmerte sich nicht um die rissigen, dunkeln Köpfe mit dem starren Blicke, den sorglich gestrichenen Bärten und feierlichen Allongeperrücken; er griff nach einem Pastell, das in einer Ecke auf einem Tischchen stand und ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren darstellte, frisch und heiter und mit vornehmem Profil. „So war sie damals,“ sagte er vor sich hin und versenkte sich in den Anblick, bis das Knacken der Thürklinge ihn aufschreckte. Die Magd führte einen neuen Besuch herein, es war der lange Bischof. Die beiden Junker, nachdem sie sich mit durchdringenden Blicken gemessen hatten, begrüßten sich mit leichter Verneigung und wechselten dann ein paar belanglose Redensarten. Walthard war befangen, der andere aber fand sich rasch in die unangenehme Lage und trug eine fröhliche Laune zur Schau. Sie hatten kaum fünf Minuten einander gegenüber gesessen, als ein Dritter zu ihnen herein geführt wurde. „Das geht hier her und zu, wie bei einem Doktor,“ sagte von Bischof lachend. „Wir drei sitzen im Vorzimmer und harren, und drinnen ist einer in Behandlung und muß es sich gefallen lassen, daß man seine Mängel und Sünden an den Fingern herunterzählt. So ein Mädchen muß ordentlich stolz werden, balsamblau! Man denke doch, die Blüte der Stadt! Auf mich ist sie übrigens vorbereitet, ich habe heute mit ihr durch die Blume ein Wörtchen gesprochen! Das macht immer einigen Effekt, es gerate wie es wolle! Ich muß euch den Spaß erzählen!“

Er konnte ihnen den Spaß nicht zum besten geben, denn aus dem anstoßenden Zimmer trat der alte Heidek, ein etwas hauffälliger und gebeugter Greis, mit runzeligem, jedoch sauber rasiertem Gesicht und krausem Silberhaar. Er reichte den jungen Herren die Hand und lächelte dazu, aber man las es ihm in den Augen, daß die aufrichtige Freude nicht bei ihm war.

„Wer gibt mir zuerst die Ehre? Ihr, Herr von Galbi? Darf ich euch in mein Arbeitszimmer bitten?“

„Ei, so habt ihr ein Arbeitszimmer?“ scherzte von Bischof, „ein Arbeitszimmer! Das Wort gefällt mir!“

„Ach, man sagt dem Ding einmal so, ihr Spötter! Leider sind Worte nicht Sachen!“ erwiderte Nikolaus Heidek und entfernte sich mit Walthard.

„Tragt Sorge zu euern Augen, Herr von Heidek und noch mehr zu denjenigen eurer Tochter,“ rief von Bischof dem alten Herrn nach. Walthard wendete sich um und maß den Spötter mit funkelnden Augen, aber er beherrschte sich und trat über die Schwelle. Als er mit dem Alten allein war, sagte dieser: „Ich habe dich erwartet, Walthard, ich wußte, daß du kommen würdest und nun du da bist, ist mir das Herz schwer. Du bist der Dritte, der heute

Abend auf diesem Stuhle sitzt, drüben warten zwei andere und der Himmel weiß, wie viele noch kommen werden. In ihrer Kammer aber weiß ich mein Kind in Thränen und Harm: ich habe ihr vor einer Stunde mein Glück mitgeteilt, mein Lotterglück!“

Mit dir will ich nicht hadern, Walthard; ich weiß, meine Julia ist dir lieb und du wirst sie achten, auch wenn sie als Barettiltochter dir zu eigen wird. Aber die andern, die andern! Wie die Rossmakler in einen Stall, so treten sie in mein Haus und sagen: „Ich bin der und der, wohne da und da und bin so und so viel wert; gib mir deine Tochter zum Weib.“ Und dann lassen sie mich fühlen, daß der Vorteil des Handels auf meiner Seite läge. Oh, es ist niederträchtig! Ich habe auf Gottes Erdboden nichts mehr als dieses arme Kind, an dem ich hänge wie die Hand am Arm und wie der Leib an der Seele und sie wollen mir sie wegnehmen, wie der Jude ein Pferd! Und ich soll sie unglücklich machen fürs ganze Leben!“

Der Alte hatte sich mit den eigenen Worten gerührt, eine Perle glänzte in seinem Auge und er saß haltlos da, einem Haus vergleichbar, das in Morschheit zusammenstürzt.

Walthard schwieg, um dem Alten Zeit zu lassen, sich wieder zu fassen; der aber fuhr nach einer kurzen Pause weiter: „Du könntest mir vorwerfen, ich sei leichtsinnig und unbedacht, ich hätte alle diese Dinge voraussehen können; warum ich dennoch mein Lotterglück versucht habe. Glaube mir, ich that es nach langer Ueberlegung und ich durfte es nicht unterlassen. Ich sagte vorhin, ich habe nur ein Gut, mein Kind. Nein, ich habe noch ein zweites: den Ehrenschild unseres Hauses, den mir mein Vater fleckenlos übergeben hat. Ich muß darauf denken, daß er mir blank aus den Händen falle, wenn ich einst hinsinke. Hat er Rost gefangen, so habe ich ein Kind, mir ihn rein zu segnen. Darum habe ich gesagt, daß ich dich erwartet habe.“

Walthard wollte ihm zurufen: „Ich kam nicht, um euch an eure Schuld zu mahnen!“ Aber er beherrschte sich und that, als wären ihm die letzten Worte des Alten entgangen.

„Ich fühle euern Schmerz,“ sagte er, „und ich wäre euch heute nicht mit den andern ins Haus gestürmt, hätte mir's die Liebe nicht geboten. Ich liebe aber Julia und meine deshalb, ein größeres Anrecht auf sie zu haben, als jene andern, die nur um das Baret frei. Ich verschweige nicht, daß auch ich meine Rechnung aufgestellt habe. Mit Julia wäre mein Lebensglück ganz; zwei Dinge brauche ich dazu: ihre Liebe und ein Arbeitsfeld, auf dem ich mich rühren kann. Aber versteht mich recht: mir geht das Baret nicht vor, wie es den andern das Einzige ist: ich würde es dankbar annehmen, Julias



Die Quelle des Bergbaches.
Gemälde von Baud-Bovy (Hochkien, 1893).
Im Besitze des Herrn Georg Blum, Genf.

Herz aber würde mich beseligen. Vermögt ihr nun etwas für mich, so thut's und macht mich froh.'

'Ich werde thun, was ich kann; aber was vermag ich elender Mann? Und was ist von meinem Eifer zu erwarten,

wenn ich mir selber sagen muß, daß ich vielleicht mein Kind fürs Leben unglücklich mache? Denn sie liebt dich nicht; wie soll es da werden?'

'Sie wird mich lieben! Habt ihr in euren langen Tagen noch keine Barettdochter erlebt, wo die Hände sich noch weniger leicht zusammenfügten, und es doch gut ward?'

'Wohl sah ich etliche, bei denen es leicht ging, aber ich weiß deren mehr, wo der Jammer den Ghesegen sprach. Doch wie hält es der Mensch? Sah er einen Versuch zehnmal mißlingen, so sagt er

sich: „Ich probiere es dennoch! Einmal und Einem muß es zum Besten geraten!“ Und der Thor versucht sein Glück wie zehn andere vor ihm. Laß' mich ein solcher Thor sein, laß' mich glauben, du besitzest die Kraft, Liebe in meinem Kinde zu wecken und es glücklich zu machen. So belügt man sich selber!'

„Es ist kein Trug! Seht, wahre Liebe ist wie das Feuer, das vom Himmel fällt: wer mag ihm widerstehen? Ich habe mit meiner Liebe gerungen und ward ihrer nicht Meister, denn sie ist mächtiger als mensch-

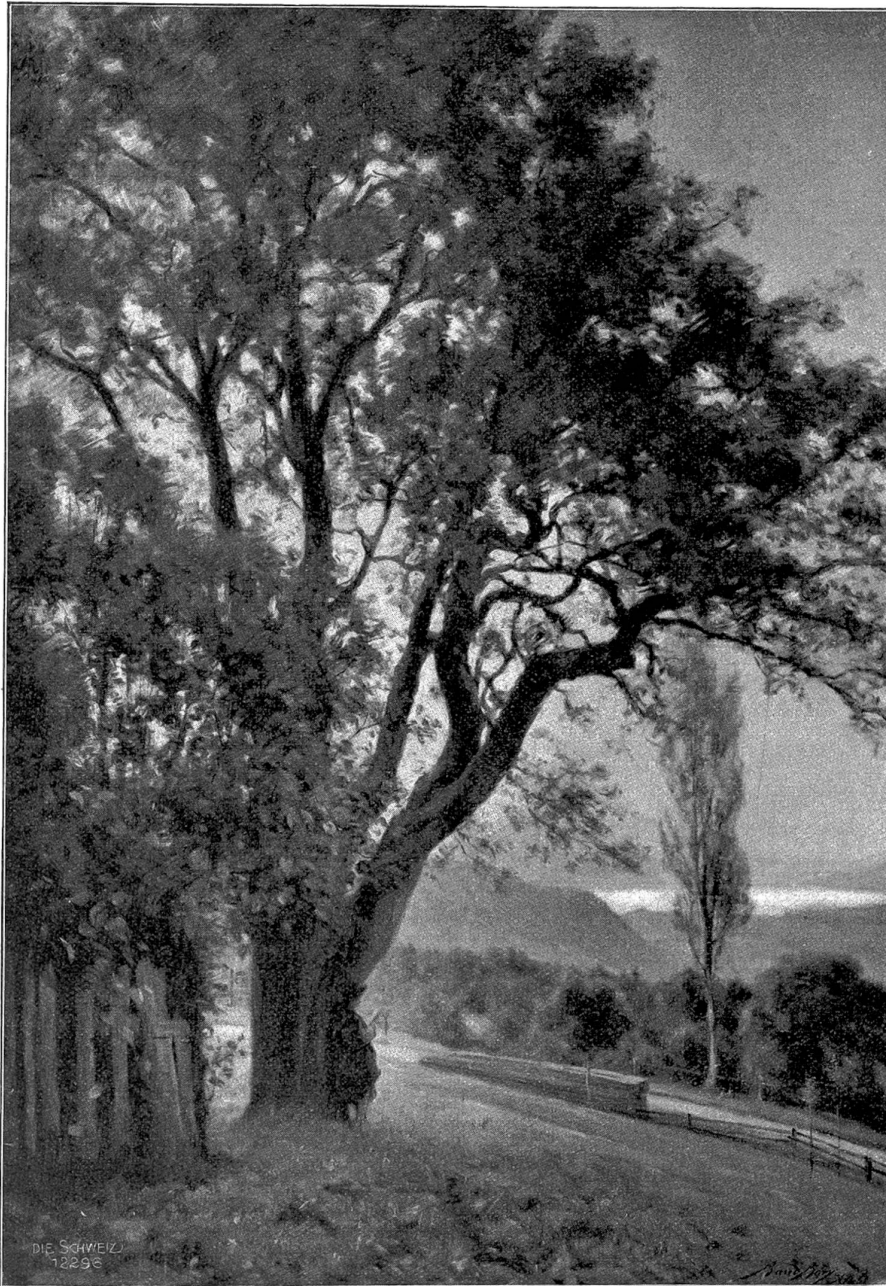
licher Wille und wird so menschlichen Widerstand überwinden.

Ja, es wird gut werden zwischen Julia und mir, es muß gut werden! Ich will nicht ruhen, bis sie mir zustrebt, wie ich nach ihr strebe, und bin ich...'

'Du bist jung in deinem Neben, aber aufrichtig in deinem Sinn,' unterbrach ihn der Alte, 'das gefällt mir und ich würde für dich mehr thun, als für einen andern, auch wenn kein Zwang auf mir läge. Nun aber bin ich ein Pfeil, der von der

Sehne schwirrt: es gibt für mich nur einen Weg und davon laß' mich nun

reden. Die Worte schmecken mir bitter, aber sie müssen aus der Brust. Du kommst als Gläubiger zu mir dem Schuldner. Keine Einwände! Du weißt das, wie ich! Ich lebe seit manchem Jahre von eurer Gnade, will sagen von der Gnade deines Vaters, der ein edler



Dämmerung in Aeschi ob Spiez. Gemälde von Baud-Boddy (1892).
Im Besitze der Frau A. Barry, Genf.

Mann ist; er hat mir aus großer Bedrängnis geholfen, als ich schon in Armut und Schmach zu versinken meinte. Jetzt ist der Augenblick da, wo ich versuchen muß, meine Schuld abzutragen. Ich kann es nicht mit klingender Münze, Gott und Menschen mögen mir verzeihen, wenn ich mein Teuerstes hingebe, mein Kind. Das Herz sträubt sich dagegen, aber — — — mir bleibt keine Wahl.

„Redet nicht von diesen Dingen, Heide, und redet nicht in dem Tone! Ich habe mit jener Schuld nichts zu schaffen; vergesst sie, wie ich sie vergesse und wie sie mein Vater in den Wind geworfen hat.“

„Ihr freilich könnt sie vergessen, ich aber will sie los sein! In dieser Stunde müssen wir abrechnen, Walthard, damit ich gehen kann.“

„Nein, so handeln wir nicht!“

„Hör' mich an, junger Mann, und vernimm meine Ueberlegung. Mich dünkt, ich habe ein besseres Recht, meiner Tochter ein Opfer zuzumuten, als meiner Ehre ein Leid anzuthun: die Tochter ist mein eigen und sonst

niemandem, die Ehre gehört all den achtbaren Männern, deren Blut ich geerbt habe.“

„So denkt ihr . . .“

„Und so denkt die Welt. Keiner nimmt Schaden an

seiner Ehre, wenn er eine Barettvermählung betreibt; wer aber eine Ehrenschild ins Grab nimmt, trägt die Ehre selber hinab. Was willst du mir jetzt widerstreben, Jüngling, da ich thue, was du von mir verlangtest!“

„Gebt mir eure Tochter, weil ich sie liebe, aber um Geld gebt mir sie nicht. Ich mag den Handel nicht!“

„Ist nicht aller Verkehr zwischen Menschen ein Handel? Jeder gibt, um zu empfangen und indem man annimmt, verpflichtet man sich zu geben. Ein Handel aber ist gut, wenn jeder



Berg in Wolken. Gemälde von Paul Bövy (Hochstein 1893).
Im Besitze des Herrn Georg Blum, Genf.

Teil meint, seinen Vorteil gewahrt zu haben.“

„Ihr sprecht bitter über die andern Freier und nun redet ihr, wie sie denken!“

„Nein! sie denken wie Juden und ich rede wie ein alter Berner. Ihre Augen sind auf den Besitz, die meinen

auf die Ehre gerichtet, sie sind gemein, ich meine vornehm zu denken und lasse keinen Vorwurf gelten, als den, ein strenger Vater zu sein. Glaube nicht, ich sei herzlos, und mein Kind mir weniger teuer, als ich sage: was ich vor dir spreche und thue, wurde in schlaflosen Nächten erkämpft, und noch heute, als ich zur Urne schritt, wankten mir die Knie und es zitterte die Hand, wie sie nach den Augen tastete. Aber es blieb mir keine Wahl; ich bin der Letzte meines Stammes, soll ich ein Bettlerhaus hinter mir zuschließen, wenn ich gehe?

Walthard saß mit sich kämpfend dem Alten gegenüber. Endlich sagte er: „Ich danke euch diese Worte nicht, Herr von Heide! Ich darf nun nicht mehr nach eurer Tochter trachten und kann nicht von ihr lassen. Warum müßt ihr diese Dinge berühren!“

„Du dachtest sie, darum mußte ich sie aussprechen.“

„Ihr thut mir Unrecht! Ich wußte kaum darum.“

„Nun, so vergiß meine Worte und nimm die Sache, wie sie vordem war: du begehrtest meine Tochter Julia und ich versprach dir meinen Beistand, ist es so?“

Walthard erhob sich und ging im Zimmer auf und ab. „Es ist eine Schmach unter diesen Umständen meine Werbung anzuhängen“, dachte er; „aber bin ich verantwortlich für des Alten schadhafte Zartgefühl? Muß ich billigerweise für seine Taktlosigkeit büßen? Und darf ich in dieser entscheidenden Stunde empfindlich sein? Lasse ich jetzt die Zügel fahren, so fasse ich Luft, wenn ich wieder danach greifen will.“

Er stand vor Heide still und sagte: „Ihr habt mir das Reden schwer gemacht; Widerspruch wäre mir lieber gewesen, als solche Hülfe. Da mir aber der Gedanke, aus eurer Abhängigkeit Vorteil zu ziehen, stets fremd war, und ich ihn aus euerem Mund und nicht aus meiner Seele zum ersten Mal vernahm, will ich sprechen, wie ich sonst geredet hätte: Anvertraut euer Kind meiner Liebe und Redlichkeit!“

Heide erhob sich und reichte Walthard die Hand.

„So sind wir einig; das Schwerste aber bleibt noch zu thun: Julia wird uns widerstreben, und sie hat einen stolzen Nacken.“

„Sie liebt einen andern.“

„Ja, das hat sie mir heute gestanden: den Gerber Dietbert! Eine Verirrung! Eine Verirrung sag' ich, von der sie von selber zurückkäme, könnten wir ihr nur Zeit lassen. Wir sind ein altes Geschlecht, und sie weiß es. Einen Gerber, es ist zum Lachen! Sie



Vaud-Booy's Führer Paul Hiltbrand aus Hochfien.

Wleistitzzeichnung von Vaud-Booy 1893.

Im Besitze des Herrn Pfarrer Cérésole, St. Léger.

selber wird es später nimmer begreifen! Doch laß mich gehn, daß ich mit ihr rede und ihr deine Werbung verkünde.“

Er trat in ein anstoßendes Zimmer; Walthard hörte ihn darauf an eine Thüre pochen und mit unterdrückter Stimme rufen: „Julia, Julia! Mach' auf! Was sind das für Manieren! Ich bin's ja!“

Das Pochen wurde vernehmlicher und dazu raunte die meckernde Stimme des Greises mit verhaltenem Zorn: „Julia, Julia!“

Walthard schämte sich des Auftritts und es schrie in ihm: „Laß ab von dem Handel!“ Aber Ehrgeiz und Leidenschaft siegten, er preßte die Zähne aufeinander und knirschte, mit den Knöcheln der Finger auf den Tisch schlagend: „Nein, nimmer!“

Heide kehrte nach einiger Zeit mit vor Zorn gerötetem Kopfe zurück. „Sie hat sich eingeschlossen. Ja, so ist sie! Der Mann, den sie nicht liebt, wird Sorgen mit ihr haben, ich verschweige es dir nicht. Aber gleichviel, sie ist ein Geschöpf, es gibt kein zweites so in der Stadt. Nun aber geh', Walthard, und laß mich sorgen: sie hat ihrem Vater noch nie den Gehorsam versagt. Geh', ich beuge sie.“

Walthard kehrte nicht gleich nach Hause zurück, es war ihm recht unerbaulich zu Mute und er suchte vor den Toren der Stadt in der kühlen Abendluft erquicklichere

Gedanken. Sie flohen ihn, das Gefühl, einen unrechten Weg zu wandeln, hatte sich tief in seine Seele gegraben; es war ihm wie einem reinlichen Menschen, der in garstigen Kleidern stecken muß.

Die Nacht dunkelte, der Abendstern erglänzte am Himmel und andere Flämmchen tauchten über und neben ihm auf, zitternd, wie vom Winde angeweht.

In der Ferne ragten die schneeigen Rämme der Berge bleich und gespensterhaft aus den schwarzen

Dunkel hervor: der Vollmond war heraufgestiegen und erhob sich allmählich über den dunkeln Giebeln der Stadt, erst wie ein ausbrechendes Schadenfeuer, dann wie eine glühende, von Feindeshand beflügelte Kugel.

Walthards Phantasie wurde beim Anblick der Räte flügge. „Das wird, vielleicht in kurzer Frist, das Bild meiner Vaterstadt sein: Brand und zerschossenes Gemäuer und ein Raub der Franken! Und ich sollte dann thatlos zuschauen, wie ich jetzt unthätig dieses



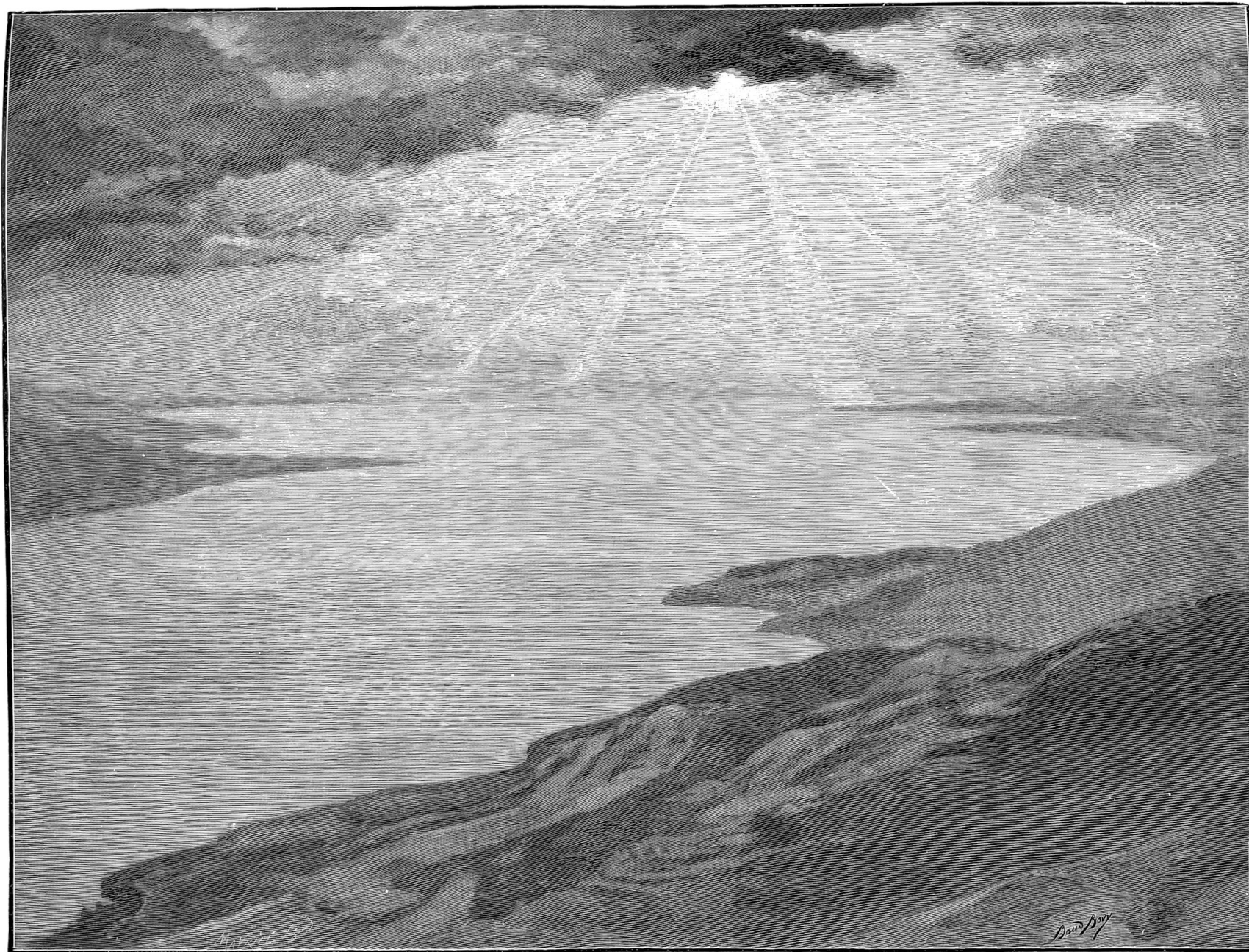
Einfamkeit. Gemälde von Paul-Bovy (Bundalp 1894). Im Besitze des Herrn Ernst May, Paris.

Schatten der Thäler empor, vom letzten Scheine des versunkenen Tages gestreift. Walthard warf sich am Rand des Weges unter einem blühenden Kirschbaume nieder und, durch den Zauber der sinkenden Nacht von sich selber abgezogen, schaute er nach dem ewigen Schnee, auf dem der letzte Schimmer erstarb.

Wie die Bergspitzen schon dem Erlöschen nahe schienen, wurden sie auf einmal wieder wie von Geisterhand deutlich auf dem schieferfarbenen Himmel aufgefrischt, und Gipfel um Gipfel trat nochmals aus dem

Vorspiel betrachte? Und das Verderben soll über die Stadt hereinbrechen, ohne Hindernis und Gegenwehr, gleich jener blutigen Scheibe? Bern soll fallen wie ein Schlachtthier unter der Keule, stumpfen Sinnes und lahmen Willens? Nimmermehr! Ich will das Volk rüsten, ich will mich in den Rat drängen und die Träumer aus ihrer Sorglosigkeit rütteln! Ich will in die Taubheit der Tauben rufen und in der Blinden Blindheit zünden!

(Fortsetzung folgt).



Licht! (Sérénité). Der Genfersee bei Sonnenuntergang.
Gemälde von Baud-Bovy (1895), im Musée du Luxembourg, Paris.
Aus der in Vorbereitung befindlichen Kunstmappe: „Zwanzig Werke Baud-Bovy's“,
in Holzschnitten von Maurice Baud in Genf.

